

# Ritterlichkeit als Caritas und Bildungsideal

von Christian Göbel

## 1. Einleitung: Jugendgewalt und Höflichkeit

Die rechte Bildung ist eine der großen Fragen der Menschheit von der antiken Philosophie bis zur zeitgenössischen Pädagogik und gerade in den letzten Jahren auch von drängender politischer Relevanz. Dabei steht immer wieder die Ganzheitlichkeit der Erziehung im Blickpunkt, die über die reine Wissensvermittlung (*Information*) hinaus eine moralische Formung (*Transformation*) des Einzelnen zur vollen Entfaltung seiner Menschlichkeit anzielt. Eine solche Bildung kann sich am christlich-humanistischen Ideal orientieren (z. B. der benediktinischen Erziehung *in litteris et virtutibus*), sieht sich aber in der säkularen Gesellschaft immer wieder in Rechtfertigungsnöten und in der Gefahr, in endlosen Diskussionen um Rollen, Formen, Positionen und Verantwortlichkeiten (z. B. zwischen Familie und Schule, privaten und staatlichen Trägern) zerrieben zu werden. Immerhin ist der Grundgedanke einer über das Curriculum hinausgehenden Aufmerksamkeit für jedes Kind auch Element staatlicher Bildungsprogramme. Die Gewalttaten Jugendlicher, die zuletzt Schlagzeilen machten (in Münchner U- und S-Bahnen 2007 und 2009; Frankfurter U-Bahn-Schlägerinnen 2009 u. a.), bestätigen

dies eher, als dass sie es widerlegen: Trotz des Eindrucks zunehmender Häufung handelt es sich meist um tragische extreme Einzelfälle von Vernachlässigten, die auch durch das Raster staatlicher Sorge gefallen sind. Dies wurde in der politischen Diskussion nur am Rande wahrgenommen, die sich v. a. auf Jugendstrafrecht, Migrationshintergründe, öffentliche Sicherheit und Zivilcourage konzentrierte, allerdings auch die Frage kultureller Fehlprägung aufwarf.

Die genannten Fälle stehen in überraschendem Zusammenhang mit einem anderen gesellschaftlichen Phänomen: Sie sind Negativbeleg für das erstarkte Interesse an einer umfassenden kulturellen Prägung der Heranwachsenden, das zum Wohl einer geordneten Gesellschaft Struktur und Disziplin verlangt. Der erneuerte Wunsch nach Manieren und Anstand, Regeln und Treue, Etikette und Stil, Sitte und Scham ist in den letzten Jahren vielfach thematisiert worden (in Magazintiteln und Büchern, darunter *H. W. Opaschowski: Das Moses-Prinzip. Die 10 Gebote des 21. Jahrhunderts*. Gütersloh 2006, aber auch im schulischen Umfeld, z. B. in Unterrichtsreihen zum Thema „Anstand und Benehmen“ sowie in der Wiedereinführung von Kopfnoten). Noch ist die tiefere Werte-Orientierungslosigkeit nicht behoben,

doch scheinen zumindest die sog. sekundären Tugenden wie Ordnung und Pünktlichkeit, Pflichtbewusstsein und Zuverlässigkeit, Korrektheit und Loyalität, Fleiß, Höflichkeit und Bescheidenheit, Disziplin und Moral wieder in Mode zu kommen: weil sie Leistung steigern, die wieder als Wert entdeckt wurde, und weil sie als Anfang der Bewältigung gesellschaftlicher Probleme verstanden werden, die sich z. B. in Achtlosigkeit und Unhöflichkeit ausdrücken, in Dreck, Vandalismus und Kriminalität, die sich in der Spaßgesellschaft kaum gebremst entfalten konnten. Die „Renaissance der Tugenden“ ist also Gegenbewegung zur offensichtlichen Verrohung der Gesellschaft und Ausdruck eines Sehens nach einem intakten Gemeinwesen, das nur in kleinen Schritten erzielt werden kann; gerade die sekundären Tugenden können heute wieder als Leitgerüst begriffen werden, an dem die Gesellschaft zu Ordnung und Menschlichkeit zurückfinden kann.<sup>1</sup> Wer zur Tugendhaftigkeit erzogen ist, betrinkt sich nicht und wird nicht zum Mörder aus triebhafter Unbeherrschtheit.

Tugendhafte Existenz wird oft mit dem „Gentleman alter Schule“ in Verbindung gebracht, in dem sich in mancher Hinsicht das Bild des feinen, edlen und angenehmen Menschen erfüllt, das früher im Ideal des *Ritters* verkörpert wurde. Der Gentleman (oder „Kavalier“/*chevalier*) ist kein antiquiertes Kuriosum, sondern taugt unvermindert als zeitgemäße Wiederbelebung sinnvoller Normen der Höflichkeit. Da verwundert es, wenn *J. Pieper* den Gentleman zwar als „natürlich edlen Menschen“

und Träger des „natürlichen Ethos“ bezeichnet, ihn aber vom christlichen Ethos abgrenzt.<sup>2</sup> Zwar mag es *Pieper* um die Feinheit der thomistischen Tugendtradition gehen, vor deren Hintergrund die Höflichkeit des Gentlemans nicht an die in eine theologische Tugend übersetzte biblische *Liebe* herankommt. Und doch soll hier gezeigt werden, dass der Begriff des Gentlemans, gerade wenn man ihn aus dem Geist der Ritterlichkeit versteht (also in seine Herkunft aus dem christlichen Mittelalter zurückstellt), als ein respektwürdiges *Bildungsideal* taugt, das einen überzeugenden Ausdruck christlicher Nächstenliebe sucht und einen wesentlichen Schritt auf dem Weg zu einer menschlichen – und damit christlichen – Gesellschaft darstellt. Dazu bedarf es einiger Erläuterungen zur Geschichte und lebendigen Tradition des christlichen Rittertums v. a. im Blick auf die drei großen katholischen Ritterorden, die im Mittelalter entstanden – der seit über 900 Jahren ununterbrochen bestehende Malteserorden mit dem völkerrechtlichen Status staatlicher Souveränität (der Hauptsitz ist heute in Rom), der Orden vom Heiligen Grab zu Jerusalem, der in der seit 1335 belegten Tradition von Ritterweihen am Grab Jesu steht und seit 1868 Päpstlicher Orden ist, und der Deutsche Orden, der 1929 in einen rein klerika-

1 Die Situation ist also durch zwei gegenläufige Bewegungen gekennzeichnet: den allgemeinen Verlust von Sittlichkeit, Respekt, Höflichkeit einerseits (diesen Aspekt betont z. B. *Cicero*-Chefredakteur *W. Weimer* in einem Beitrag der Juli-Ausgabe 2009) und eine allmähliche Rückbesinnung auf solche Werte andererseits.

2 *J. Pieper*, Über das christliche Menschenbild. NA Freiburg <sup>2</sup>2002, 61.

len Orden umgewandelt wurde (allerdings im Institut der Familiaren auch nichtgeistliche Mitglieder hat).<sup>3</sup>

## 2. Formen der Liebe

Das Missverhältnis zwischen Piepers Abwertung des Gentleman und der Auffassung von Ritterlichkeit als Bildungsideal liegt z.T. darin begründet, dass Pieper ein rein säkulares und zudem verflacht-äußerliches Ethos im Blick hat (explizit den „viktorianischen Gentleman“), das von seinen Wurzeln in der Tugendlehre des christlichen Mittelalters gelöst ist. Doch auch der Begriff der *Liebe*, den Pieper ins Spiel bringt, birgt in seiner Vielschichtigkeit Grund für Missverständnisse. Für die zahlreichen Zuneigungsformen, die wir heute als „Liebe“ bezeichnen, kennt das Griechische verschiedene Wörter, die früh Gegenstand philosophischer Reflexion waren, darunter v. a. das erotische Verlangen des *eros* und die freundschaftliche Beziehung der *philia*. Freilich werden auch diese Begriffe unterschiedlich gebraucht. So ist bei Platon auch die Lehrer-Schüler-Beziehung „erotisch“ (und kann doch „platonisch“ bleiben, also nicht körperlich): ein gemeinsames, in gegenseitiger Inspiration emporstrebendes „Verlangen nach Unsterblichkeit“ durch „Zeugung von Ideen“ statt leiblichen Nachwuchses, das seine Erfüllung zuhächst in Schönheit, Wissen, Weisheit und Sittlichkeit findet; die höchste Form dieses Liebesstrebens nach Weisheit („Philosophie“) erfasst das Schöne und Gute selbst; so wird in Platons *Symposium* das „erotische“ Sehnen auf seiner höchsten

Stufe zur Kontemplation und Liebe des Göttlichen. *Aristoteles* hingegen beschreibt auch sexuelle Beziehungen als *philia*. Er benutzt das Wort in der *Nikomachischen Ethik* (= NE) als Oberbegriff, unter dem er zunächst nicht ein Gefühl, sondern verschiedenste Arten von „Beziehung“ diskutiert (darunter auch familiäre Bande und sogar profitorientierte Geschäftsbeziehungen sowie politisch-soziale Abhängigkeiten). Das Ideal aristotelischer *philia* kommt aber dem sehr nah, was wir gewöhnlich am ehesten unter Liebe verstehen: ein Miteinander in erwidelter Zuneigung, in Respekt und Treue, in gegenseitigem Wohlwollen einander Gutes wünschend (NE 1156a u. a.; *Rhetorik* 1381a), ergänzt um die Bereitschaft zum selbstlosen Verzicht, da das Selbst auch im Wohlergehen des Partners, den *Aristoteles* als „anderes Selbst“ sieht, Erfüllung finden kann (NE 1166a, 1170b). Hier geht es um tiefe „Gefühle“. Eindringlich macht *Aristoteles* aber deutlich, dass der Mensch nur wenige solcher Freunde haben kann (NE 1158a, 1171a).

Neben *eros* und *philia* öffnet das Wort *agape* der Diskussion des Begriffs eine weitere

3 Genannt werden zudem Lazarus- und Templerorden; auch deren Nachfolgeorganisationen leisten, obwohl sie kaum direkt an ihre historischen Vorgänger anknüpfen, herausragende humanitäre Arbeit, und v. a. der Templerorden ist *Inbegriff* des christlichen Kreuzrittertums: 1312 aufgrund politischer Intrigen aufgehoben, wurde er später rehabilitiert und als ökumenischer Orden wiedergegründet; sein Hauptzweig hat heute als Nichtregierungsorganisation Beobachterstatus bei den Vereinten Nationen. – NB: Obwohl historisch „Ritter“, „Gentleman“ usw. Männer waren (im Folgenden wird daher meist die maskuline Form benutzt), ist das weitere Verständnis, für das hier plädiert wird, geschlechtsneutral (entsprechend haben z. B. heutige Ritterorden auch „Damen“ als weibliche Mitglieder).

Dimension. Bedeutung gewann es v. a. als christliche Nächstenliebe. Doch auch hier muss klar sein, dass es Menschen nicht möglich ist, das tiefe Gefühl, das sie für Familie, Partner und wenige enge Freunde hegen, jedem entgegenzubringen; dies zu fordern wäre eine Überforderung der menschlichen Möglichkeiten – und tatsächlich liegt es Jesus fern. Die *agape* (oder lat. *caritas*) des Evangeliums ist *konkrete, praktische Hilfe*, wo andere ihrer bedürfen. Das verdeutlicht das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37).<sup>4</sup> Die heutige Institutionalisierung und Professionalisierung der kirchlichen „Caritas“ ist deswegen nicht von vornherein als Verlust eines direkten Einstehens für den anderen zu kritisieren, sondern angemessene Einlösung des biblischen Auftrags. (Freilich kann der Nächste in Not auch der Nachbar sein, nicht nur die Leidenden in den Katastrophengebieten der Erde). Die *caritas* ist – im Spiegel der Bedingungslosigkeit der göttlichen Liebe, die Zentrum der Botschaft Jesu von seinem Vatergott ist – tatsächlich unbedingt (sie stellt keine Forderungen und erwartet nichts zurück) und universal, aber grundsätzlich – so paradox es klingen mag – „einfacher“ als andere Formen der Liebe, denen eine tief gefühlte persönliche Zuneigung konstitutiv ist.

Die christliche Nächstenliebe findet damit authentischen Ausdruck z. B. in der humanitären Hilfe, die gerade die Ritterorden zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit gemacht haben. Solche Hilfeleistungen machen Liebe (ganz im Sinn *Piepers*) zur mitmenschlichen Alltagstugend. Doch unsere Strukturanalyse der *caritas* rehabilitiert auch die

Höflichkeit des Gentlemans oder ritterlichen Menschen als echte Liebesleistung, nämlich als sinnvolle, im alltäglichen Umgang angemessene Form menschlichen Miteinanders. Entstanden ist die Höflichkeit aus den höfischen Umgangsformen, sie ist aber v. a. Ausdruck von gegenseitigem Respekt und unbedingter Achtung der Würde des anderen – bei gleichzeitiger Wahrung einer gewissen Distanz. Diese ergibt sich schlicht aus der Art des Beziehungsverhältnisses zu Menschen, denen man im Alltag (früher „am Hof“) begegnet: Es sind weitgehend Fremde, bloße Bekannte, nicht nächste Freunde, Familie, Partner, für die andere Formen der Liebe reserviert sind. Das tiefe Gefühl bleibt hier zu Recht ausgeblendet, positiv wie negativ (man teilt nicht überschwänglich persönliche Freuden mit Unbekannten, belästigt sie aber auch nicht mit eigenen Unpässlichkeiten).

### 3. Ritterlichkeit – Ritterorden

#### *Der mittelalterliche Hintergrund*

„Ritterlichkeit“ ist auch heute noch „Bezeichnung für höfliches Benehmen und rücksichtsvolles Verhalten, v. a. gegenüber Frauen und Schwächeren“<sup>5</sup>, weil sich im Mittelalter die Bedeutung des Rittertums von einer militärischen Funktion (berittene Krieger) zur Lebensform wandelte: Sie wurde zum Standesideal des Ehre und Tu-

<sup>4</sup> Vgl. F.-J. Nocke, *Liebe*, Tod und Auferstehung. Die Mitte des christlichen Glaubens. München 2005.

<sup>5</sup> Art. „Ritterlichkeit“, in: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 20 (1977), 205.

gend verpflichteten, tüchtigen und wohl-erzogenen Menschen. Das Entstehen eines spezifisch *christlich-monastischen* Rittertums war v. a. Anliegen des hl. *Bernhard v. Clairvaux* (1090-1153), der – u. a. als Antwort auf Dekadenzerscheinungen in der säkularen Ritterschaft – das Ritter- und Kriegersein mit der christlichen Zucht des Mönchseins zusammenführte. Diesen Rittern und Mitgliedern der neuen geistlichen Ritterorden war der Schutz der Kirche und der Schwachen erste Pflicht. *Bernhards* Ideal ist auf dem Hintergrund des Kreuzzugsgedankens, unter dem Eindruck der muslimischen Besetzung des Heiligen Landes zu verstehen, so dass der „Schutz der Kirche“ tatsächlich ein bewaffneter Kampf gegen Andersgläubige wurde, angefeuert von dem unglücklich überhöhten Gedanken eines christlichen Kreuzritter- und Opferheldentums: für Gott, Kirche und das eigene ewige Heil den Tod im Kampf nicht zu scheuen. Dem widmete *Bernhard* zahlreiche Predigten und die Schrift *Vom Lob der neuen Ritterschaft*, die den Adel Europas für den Zweiten Kreuzzug begeisterten, und er setzte sich stark für den Templerorden ein (Gründung 1118, augustiniisch-zisterziensische Ordensregeln 1129 unter dem Wahlspruch: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gilt die Ehre“). In den Kampf wurden auch die bereits als Hospitalorden im Heiligen Land tätigen Lazaristen und Johanniter (Malteser) hineingezogen. An der zunehmenden Zahl christlicher Pilger, die sich auf die gefährvolle Reise nach Jerusalem begaben, praktizierten Letztere seit 1048/1099 das Ideal tätiger Nächstenliebe in medizinisch-kari-

tativer Hilfe (und bald auch im bewaffneten Schutz). So wurden auch sie – sowie der nach den Vorbildern der Johanniter und Templer ab 1189 am Marienhospital zu Jerusalem tätige Deutsche Orden – zu militärischen Orden; das Motto des Deutschen Ordens zeigt das ganze Spektrum seiner Mission an: „Helfen, Wehren, Heilen“. Mit der Niederlage der christlichen Heere bei Akkon 1291 mussten sich die Ritterorden aus dem Heiligen Land zurückziehen und fanden neue Betätigungsfelder innerhalb Europas.

#### *Moderne Ritterorden in alter Tradition*

Das „neue Rittertum“ Bernhards besteht in abgewandelter Form noch heute: in den katholischen und ökumenischen Ritterorden, die – oft wenig beachtet – eine lange Tradition am Leben halten, indem sie ihr neuen Sinn geben. Das hat wenig gemein mit der rückwärtsgewandten Sehnsucht der Romantiker des 19. Jahrhunderts, die ihre Ideale in eine oft märchenhaft verklärte mittelalterliche Welt projizierten, oder mit der verspielten Faszination für Burgen und Ritterturniere, die heute Ausdruck in historisierenden Freizeitveranstaltungen findet, oder in der Begeisterung für die mittelalterliche Sagenwelt in Literatur, Kino, Spielen (oft aus dem Fantasy-Genre). Erst recht hat es nichts mit den immer neuen Versuchen gemein, das christliche Rittertum des Mittelalters (v. a. die Templer) esoterisch zu vereinnahmen und mit abenteuerlichen Verschwörungstheorien selbststilisierte Geheimgesellschaften zu legitimieren. (Freilich wecken solche Spekulationen ein ganz eigenes Interesse, das äußerst

erfolgreich z. B. in den Büchern *Dan Browns* und anderer bedient wird.)

Die heutigen Ritterorden sind sich auch der problematischen Aspekte ihrer Geschichte bewusst (Kreuzzüge und Türkenkriege; Verwicklung in kirchliche und weltliche Machtkämpfe; Expansionsstreben im Deutschordensreich; Bankwesen und Reichtum der Templer usw.). Sie wissen aber, die stets aktuellen Grundideale der christlichen Ritterlichkeit über alle allzumenschlich-historischen Irrwege im Dienste wahrer Menschlichkeit zu bewahren. So haben etwa der Deutsche Orden (anlässlich des Hl. Jahres 2000) und der Orden vom Heiligen Grab Richtlinien für eine dauerhafte spirituelle Selbsterneuerung erarbeitet. Leitbilder dabei sind die alten Grundsätze 1. der Sorge für die Schwachen, Armen und Kranken, aber 2. auch des Einstehens für den Glauben. So nährt sich der Einsatz der Johanniter-Orden (Malta / St. John) „für den Glauben und den Dienst an der Menschheit“ noch immer aus dem alten Motto „Tuitio Fidei et Obsequium Pauperum“. Und in den *Regeln und Statuten* des Deutschen Ordens heißt es: „In der Ausrichtung ihres Lebens auf den Herrn werden sie Diener seines Reiches. Im Mildern der Not, in der Pflege der Kranken und Alten, im Helfen und Heilen findet diese Ausrichtung sinnfälligen Ausdruck ... Der Kampf mit dem Schwert war eine zeitgebundene Form, die nur aus dem Geist jener Zeit zu verstehen ist. Doch echte Ritterschaft kennt nicht nur diese zeitgebundene Form des Schwertkampfes, die vergangen ist; vielmehr ist der Einsatz für Christi Reich, der Schutz der

Wehrlosen, die Hilfe für den Misshandelten, Bedrängten, Verachteten und Notleidenden die eigentliche Haltung des ritterlichen Menschen“ (Prolog, Nr. 11 und 12).

Augenfälligster Ausdruck des ritterlichen Einsatzes für die Bedürftigen ist die karitativ-humanitäre Hilfe, für die Ordensmitglieder erhebliche persönliche und finanzielle Beiträge leisten. Oftmals sind darüber hinaus institutionalisierte Hilfswerke von den Orden getragen oder mit ihnen verbunden: Johanniter, St. John's Ambulances, Lazarus-Hilfswerk usw. Am bekanntesten ist in Deutschland (und vielen anderen Ländern) der Malteser-Hilfsdienst. Der souveräne Malteserorden selbst unterhält zudem noch eine inzwischen in die italienischen Streitkräfte integrierte militärische Sanitätstruppe, die sich in der Katastrophenhilfe sowie bei humanitären Auslandseinsätzen hervortun konnte (ähnlich wirkte der Deutsche Orden in der letzten Phase seines Bestehens als militärischer Hospitalorden im Habsburgerreich); auch die Malteserritter und -damen zeigen persönlich-freiwilliges Engagement v. a. bei den jährlichen Lourdes-Wallfahrten für Kranke. Der Deutsche Orden bewahrt im Rahmen seines Hilfswerks (die „Deutschordenswerke“ zur Alten-, Kranken- und Suchthilfe) sogar einen Burggedanken: Seine Häuser und Einrichtungen sollen „Zufluchtsort und Hoffnung auf Angstfreiheit und Heilung“ für „Menschen in ihren Ängsten, Nöten, Verletzungen“ sein. Während die Malteser inzwischen weltweit tätig sind, setzen andere Orden aus geschichtlicher Verbundenheit regionale Schwerpunkte ihrer Hilfsarbeit in Israel (z. B. der

Orden vom Heiligen Grab; der St.-John's-Orden unterhält eine berühmte Augenklinik in Jerusalem).

Gerade die Erfahrung der Multireligiosität im Ursprungsland des Christentums und Stammland der Ritterorden hat auch ein tiefes Verständnis für die Notwendigkeit gelebter *Ökumene* geweckt. Heute ist den ökumenischen wie katholischen Ritterorden die westöstliche Begegnung ein besonderes Anliegen: So ist der mittelalterliche Kampf zwischen Christen und Muslimen unter dem Kreuzbanner inzwischen zahlreichen Bemühungen um interreligiösen Dialog gewichen. Der heutige Templerorden engagiert sich z. B. über das anerkannte „International Center for Religion and Diplomacy“ (Washington) im christlich-islamischen Dialog als Instrument der Friedensbildung (in einem anderen Betätigungsfeld, der militärischen Ethik, bewahrt er seinen militärischen Charakter und hat z. B. bei der Erstellung von Richtlinien für Auslandseinsätze der US-Armee mitgewirkt). Der Kreuzzugsgedanke als Kampf gegen andere Religionen ist damit überwunden; heute gilt es, gemeinsam gegen Unglaube, Unmenschlichkeit, Hoffnungslosigkeit zu kämpfen.

Damit freilich ist das *christliche Sendungsbewusstsein* keineswegs obsolet. Heutige *Mission* muss aber theologische Missverständnisse der Vergangenheit hinter sich lassen, etwa die Verendlichung der göttlichen Liebe im Eifer für Zwangsbekehrung und Massentaufen, Angst- und Höllenpredigten oder den Superioritätsanspruch, der in der Theo-Unlogik der Idee eigener

Heilsexklusivität gründete. Zeitlos gültige und nachhaltig erfolgreiche christliche Mission kann sich nur echt jesuanisch aus dem Bewusstsein nähren, eine befreiende Botschaft zum Wohle aller in pfingstlicher Furchtlosigkeit zu verkünden: die des unbedingt liebenden Gottes, d. h. die Erkenntnis, dass der eine Gott – zu dem auch andere Zugang haben – nur der bedingungslos liebende Vatergott sein kann, der sich in Christus der Welt offenbart hat. Diese Sendung ist v. a. eine hermeneutische: Das Christentum darf sich und seine fleischgewordene Botschaft als Erkenntnisschlüssel zum einzig angemessenen Gottesverständnis sehen. *Darin* bewahrt es seine theologische Überlegenheit, in gleichzeitig voller Anerkennung der Universalität des göttlichen Heilswillens. Diese betont das katholische Lehramt in der Folge des II. Vatikanischen Konzils immer wieder, so dass das Verhältnis der Religionen inzwischen als „Interiorismus Christi in den Religionen“ gefasst werden kann (*P. Knauer, G. Gäde*) und auch katholische Theologen eine universelle Erlösung erwägen (z. B. der Primas von England und Wales, Kardinal C. Murphy O'Connor<sup>6</sup>). Die Universalität des Heils hat nach der christlichen Metaphysik ihren Bedingungsgrund und Anfang schon im Schöpfungsakt aus Liebe selbst, in der Schöpfung der ganzen Welt „in Christus“ (Kol 1,16): Christus vor Adam, Erlösung vor Sündenfall. – Eine ähnliche theologische Rückbesinnung führte z. B. den Deutschen Orden zu einer wichtigen Neubestimmung auch seines missionarischen

<sup>6</sup> Interview mit dem *Catholic Herald* am 7. 1. 2005.

Selbstverständnisses: zur Absage an jedes „moralische Du musst“ sowohl im eigenen Tun wie im Hinblick auf andere. Freiheit, Friede und Erlösungsfreude werden gegen Zwang und Opfer, Angst und Sorge gestellt. Die „Freude, am Fest des Lebens teilnehmen zu dürfen“, verbunden mit dem Bewusstsein seines Grunds und Ziels in Gott, ist ausreichende Motivation für eine vorbildliche Existenz in christlicher Gemeinschaft, die genau darin auch missionarische Strahlkraft entwickeln soll (*Brüderregel* 36, 42).

Zeugnis für diese Geheimnisse des christlichen Glaubens zu geben ist besondere Aufgabe des Ritters, nicht zuletzt in seiner ausgeprägten Fürmenschlichkeit – ob diese sich in Umgangsformen, im karitativen Engagement oder in der Bereitschaft zur offenen Begegnung mit Andersgläubigen zeigt. Das kommt auch mit den Reflexionen des dänischen Philosophen S. Kierkegaard überein (in *Furcht und Zittern*), für den sich Ritterlichkeit v. a. durch *Mut* auszeichnet. „Ritter“ sind für ihn Menschen, die sich durch den Mut zur individuellen Existenz auch angesichts des vielfach absurden irdischen Seins auszeichnen und deren höchste Lebensform, der „Ritter des Glaubens“, spirituelle Tiefe gewinnt, transformiert in eine „selbstlose Liebe als Zentralmerkmal des religiösen Lebens“ (E. Mooney).

Damit kehren wir zurück zum Ideal des ritterlichen Menschen, das nun auch als Bildungsideal verstanden werden muss. Denn offenbar ist das karitative Engagement der Ritterorden (in institutionalisierter Form

über die assoziierten Hilfswerke und finanzielle Beiträge oder über das direkte Mitwirken der Mitglieder) nur aus einer *Geisteshaltung* heraus möglich, die auch als *allgemeines Bildungsideal* taugt. Der Bezug zwischen ritterlichem Tun und der grundlegenden Geisteshaltung klingt etwa beim Orden vom Heiligen Grab an, wenn seine *Richtlinien* die „charakteristischen Merkmale“ der Mitglieder beschreiben: „Bereitschaft zum Selbstverzicht inmitten dieser Gesellschaft des Überflusses, großzügige Hilfe für die Schwachen und Schutzlosen, das mutige Streben nach Gerechtigkeit und Frieden“ (Nr. 18).

#### 4. Ritterlichkeit als Bildungsideal

##### *Historische Skizze*

Das Ideal der Ritterlichkeit wurde immer auch als Resultat eines Bildungsprozesses gesehen, der Schwerpunkte in der ganzheitlichen Erziehung setzte. Schon die militärische Ausbildung zum Ritter in frühesten Zeit beinhaltete eine Disziplinierung und Formung der Jugendlichen, die mit der Ritterprüfung ihren Abschluss fanden. Darin stellte der junge Ritter nicht nur seine Waffenfähigkeit – gepaart mit schneller Auffassungsgabe und Intelligenz – unter Beweis, sondern auch Tugenden wie Standfestigkeit und Mut. Darüber hinaus wurden den Knappen im Zusammenleben mit ihrem Meister und durch sein Vorbild die Prinzipien einer edlen Lebenshaltung vermittelt. Der Ritterschlag beendete diese Ausbildung und war insofern Auszeichnung für das Erreichte (daher die noch ge-

bräuchliche übertragene Bedeutung des Worts „Ritterschlag“), zugleich aber Mahnung, dem ritterlichen Ethos treu zu bleiben. – NB: Diese Doppelbedeutung des Ritter-Seins als Verpflichtung und Ehre bewahren viele Ritterorden: Mitglieder werden ausgewählt, weil sie sich bereits durch ihr christliches Ethos hervorgetan und um den jeweiligen Orden, seine Ideale, das Heilige Land oder karitative Zwecke verdient gemacht haben; sie gehen aber auch die Verpflichtung ein, weiter eine vorbildlich christliche Existenz zu leben.

Später entstanden zur Ausbildung im feudalen Militär- und Hofdienst eigene Ritterakademien, aus denen oft noch heute bestehende Bildungseinrichtungen hervorgegangen sind: Gymnasien (z. B. Ettal 1711), Hochschulen (Halle 1680, Erlangen 1699) oder die Offiziersakademie in Dresden, heute wieder Sitz der Offizierschule der Bundeswehr.<sup>7</sup>

Auch die *Ritterorden* setzten Bildungsschwerpunkte; so reagierte etwa der Deutsche Orden auf die im Mittelalter oft mangelhafte formale Bildung der Ritter und schickte geeignete Mitglieder zum Studium; Pläne einer eigenen Universitätsgründung scheiterten allerdings 1386. Die Bildungsarbeit ist auch in den modernen Orden zentral: als theologische und gesellschaftspolitische Weiterbildung der Mitglieder, als Förderung von Kultur und Spiritualität in ökumenisch-offenem Geist oder in enger Verbindung zu den karitativen Aufgaben (z. B. Bildungsprogramme der Hilfswerke; Akademien und Krankenpflegeschulen v. a. auch in Entwicklungs-

ländern; Sozialpädagogik und Jugendbildung; Migrantenarbeit der Malteser; Pläne des Deutschen Ordens zur Gründung eines akademischen Instituts für medizinische Ethik und Pflegewissenschaft, die nur wegen der finanziellen Schwierigkeiten 1999/2000 aufgegeben werden mussten) und als Teil der humanitären Hilfe (z. B. der Einsatz der Grabesritter für Schulen im lateinischen Patriarchat Jerusalem und für die Katholische Universität Bethlehem oder die o. g. Initiativen zur Friedensbildung der Templer im Nahen Osten). Zuweilen bewahrt man in diesem Kontext altes Vokabular in neuer Deutung; so wurde in der Auseinandersetzung mit dem Säkularismus des 19. Jahrhunderts und im Zuge der Gründung moderner Schulorden Bildungsarbeit im christlichen Geist als „Kampf für die Kirche“ verstanden, so dass etwa *P. Emmanuel D'Alzon* (1810-1880), Gründer der v. a. im postrevolutionären Frankreich und später in Osteuropa einflussreichen Assumptionisten, „wahrer Soldat Gottes und Ritter der Heiligen Kirche“ genannt wurde.<sup>8</sup>

Vor allem aber ist das Ideal des ritterlichen Menschen an die *allgemeine Menschenbil-*

<sup>7</sup> Hingegen war die „Rheinische Ritterakademie“ in Bedburg Resultat einer Gegenbewegung zum staatlich-preußischen Schulwesen, die zwar die Ideale einer katholischen Privaterziehung zurückgewinnen wollte, diese aber explizit mit adligem Ständedenken verband: eine reaktionäre Neugründung, eröffnet 1842, inzwischen städtisches Gymnasium.

<sup>8</sup> Zitat eines zeitgenössischen Bischofs nach *R. Richards*, *D'Alzon – Fighter for God*. New York 21981, 51. *D'Alzon* selbst beschreibt seine Bildungsarbeit und deren Ziele ähnlich, vgl. z. B. *E. D'Alzon*, *To Educators at Assumption* (Hg. *R. Lamoureux*). New London 2009, 100.

dung rückgebunden, wie sie etwa in der langen Tradition humanistisch-christlicher (Schul-)Bildung praktiziert wird. Deshalb ist Ritterlichkeit auch ein Leitmotiv des *hl. Ignatius* und der jesuitischen Bildungsarbeit.<sup>9</sup>

### *Menschenbildung und Tugendethos*

Kinder des Adels, aus dem sich lange der Nachwuchs des Ritterstandes rekrutierte, bekamen ihre formale Bildung oft in Kloster- und Kathedralschulen, später in den seit dem 12. Jahrhundert entstehenden Universitäten und schon in der Antike in den philosophischen Schulen, die umfassende Lehr- und Lebensgemeinschaften waren, die sich der Vervollkommnung des menschlichen Daseins in seiner leib-geistig-moralischen Ganzheit widmeten. Dies setzte sich in den Klostergemeinschaften des Christentums fort, die inhaltlich an die griechische Theologie und Logosphilosophie anknüpfen konnten (*Platon, Aristoteles*, Neuplatonik) und praktisch die sittliche Übung und asketische Selbstdisziplin v. a. der hellenistischen Schulen (z. B. Stoa) fortsetzten. In Teilen bewahren heutige Internate Elemente dieser äußeren Form einer gemeinschaftlichen Bildungsexistenz, an den College-Universitäten in England und den USA sogar bis in den Hochschulbereich: Im Gegensatz zur aktuellen, oft rein technisch-strukturellen (und darin äußerlich-formalen) Studienreform in Deutschland ist das *Bachelor*-Studium an den *Liberal-Arts-Colleges* auch durch Ganzheitlichkeit der Bildung und intensiven Kontakt zwischen Professoren und Studenten im Campus-Zusammenleben gekennzeichnet.

Besonders die praktisch-sittlichen Aspekte solcher Bildung verkörperte das ritterliche Ethos, dessen Tugendlehre Gedanken der antiken Ethik aufnahm und mit germanischen Rechtsvorstellungen verband, fokussiert auf Selbstbeherrschung und das Wissen um die eigenen Grenzen, „rechtes Maß“, „goldene Mitte“ sowie eine mit Klugheit gepaarte Tapferkeit, Treue und Gerechtigkeit, ergänzt um menschliche Milde und Großherzigkeit. Die Grundzüge der Selbstethik des Altertums wurden im ritterlichen Ethos um die Minnetradition der verzichtenden Liebe und Aufopferung erweitert und christlich überhöht, immer aber auf der Grundlage eines *allgemeinen Menschenbildes*, dessen Verwirklichung höchstes Streben sowohl der antiken Philosophen wie christlichen Ritter ist.

Sein Grundgedanke drückt sich im Doppelbegriff der Menschenwürde als Datum und Auftrag aus: Die besondere Stellung des Menschen gründet in seinem Geistwesen; ein Leben „im Einklang mit der eigenen Natur“ (Stoa) ist darum „Exzellenz“ (Tugend als vernunftgeleitetes, kontrolliertes Dasein und Perfektion des eigenen Potenzials) und bewirkt zugleich tiefe Zufriedenheit und Glückseligkeit, nämlich Erfüllung der eigenen Bestimmung nach der anthropologisch zu verstehenden Aufforderung von Delphi: „Erkenne dich selbst“ (und „Werde, was du bist“). Christlich werden die antike Anthropologie und Ethik im Schöpfungs- und Trinitätsgedanken theologisch verankert; die Kirche unter-

<sup>9</sup> Siehe dazu *H. Radeck*, *Ignatianische Exerzitien und Biobdrama*. Stuttgart 1998, 16f.

streicht die Würde des Menschen aus seiner Gottebenbildlichkeit und aus der Liebe Gottes, der nicht nur jeden Einzelnen annimmt, sondern den Menschen als solchen im Gott-Menschen Jesus Christus in sein Gottsein aufnimmt – und darin zugleich das inkarnierte Modell höchster Menschlichkeit stellt. *Augustinus* versteht das ruhelose Geiststreben des Menschen als ein – von Gott selbst angelegtes – Sehnen auf Gott hin (*Confessiones* 1,1; 10,6). So werden die philosophischen Kardinaltugenden Weisheit, Tapferkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit als Leitgerüst eines gelingenden Lebens um die theologischen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung ergänzt.

### *Freiheit und Seelenführung*

Dabei stand außer Frage, dass ein solches Ethos nur gelebt werden kann, wenn es dauernd eingeübt wird. Auch moralische Bildung kommt eben nicht ohne Vorgaben, Leitlinien und „moralisches Training“ aus: die griechische *askesis*, die dazu beiträgt, dass das Gutsein zu einem Habitus, zur Gewohnheit (*hexis*) wird (*Aristoteles*). Postmoderne Bildungstheoretiker tun sich schwer, diese Dimension der Erziehung zurückzugewinnen. Doch Bildung – auch und gerade im Bewusstsein der selbstverantwortlichen Wahlfreiheit des Einzelnen – ist nicht ungehindertes *Laissez-faire*, sondern „Seelenführung“ (*Sokrates*). Nachdem lange nur die innere Gesinnung betont wurde, beginnt man wieder einzusehen, dass diese nicht ohne Formen auskommt. Diese Formen (wie die eingangs genannten sekundären Tugenden) sind nicht Selbstwert, sondern Ausdruck der ge-

bildeten Gesinnung und darin Leitlinien zur rechten Existenz, in der schließlich eine überzeugende Übereinstimmung von Innen und Außen, von Gesinnung und Form gelebt wird. Neueste Zahlen und zuletzt auch eine ZDF-Reportage („Reporter“ vom 22. 10. 2009) belegen, dass es wieder Eltern gibt, die ihre Kinder aus solchen Erwägungen ganz bewusst auf teurere Privatschulen schicken, weil dort Leistung und Disziplin betont werden. Rechte Bildung ist nicht experimentelle, maß- und grenzenlose Selbstbestimmung, sondern geleitete Formung, die – gerade in der Hinführung des Individuums zum authentisch-einsichtigen Selbstsein – nicht ohne vorübergehenden „Zwang“ auskommt. Dann hilft Bildung, so *I. Kant*, sich der eigenen „Freiheit zu bedienen“, und ist gerade darin „aufgeklärt“, nicht nur „Dressur“ (*Pädagogik*, A 24ff.). Letztlich weisen nämlich „Freiheit und unbedingtes moralisches Gesetz wechselweise aufeinander zurück“ (*Kritik der praktischen Vernunft*, A 52f.).<sup>10</sup>

Eine verwandte Diskussion wird derzeit in den USA an katholischen *Liberal-Arts-Colleges* über den allgemeinen Studienanteil geführt, der, verglichen mit dem deutschen System, eine Mischung aus gymnasialer Oberstufe und Studium generale darstellt. Dabei geht es um das rechte Verständnis

<sup>10</sup> Auch *Kants* Insistieren auf dem *Autonomie*begriff zeigt an, dass es hier um Gesetzlichkeit, nicht Zügellosigkeit geht, allerdings in Freiheit und Verantwortung, nämlich als Fähigkeit zur „Selbstgesetzgebung“. Ausführlich zum Ganzen *C. Göbel*: „Werde, was Du bist. Sein-Sollen und Sollen-Sein des Menschen: Praktisch-interkulturelle Überlegungen zu Moral und Bildung“, in: *C. Böttigheimer / N. Fischer / M. Gerwing* (Hg.), *Sein und Sollen des Menschen*, Münster 2008, 109-129.

von Katholizismus (zwischen der Furcht vor Enge und Eingriffen in die akademische Freiheit sowie angstfreier Offenheit auch für die „säkularen“ Wissenschaften) und akademischer Bildung. Es stehen sich jene gegenüber, die „liberal arts education“ auf „liberal education“ verkürzen und damit eine kaum strukturierte Fächerwahl-freiheit meinen (das gemeinsame Ideal des *kritischen Geistes* wird dabei zugleich oft auf politisierte Inhalte reduziert: auf einen postmodern-globalen Pluralismus, der die eigene westliche Tradition vernachlässigt oder gezielt herabsetzt), und jene, die die Weite der katholischen intellektuellen Tradition betonen, aber daran festhalten, dass „liberal arts education“ und geistige Freiheit nicht ohne eine solide Bildungsgrundlage auskommen und mithin akademische Vorgaben brauchen (zumal das an den *Highschools* vermittelte Wissen oft lückenhaft ist). So gründet „Transformation“ auch in „Information“. Das wussten schon die Griechen: Ein sokratischer Dialog ist nicht bloßer Austausch uninformatierter Meinungen, Diskussion *statt* Lernprozess; vielmehr ist auch nach *Sokrates*, dessen Methode oft als Urbild des offenen Bildungsgesprächs gilt, „Wissen“ erste Voraussetzung allen Lernens und Lehrens (*Alkibiades* 107b, 111a). Und schließlich leitet sich der Begriff der *liberal arts education* historisch von den *Artes liberales* ab, also den dem „freien Mann“ würdigen Studiendisziplinen. Heute werden diese durch einen Fächerkanon repräsentiert, der insgesamt Bildung in ihrer ganzen Weite bietet, als Persönlichkeitstransformation im Horizont einer Wertschätzung des „Schönen, Guten, Wahren“ (*Platon*); dazu zählen an den ka-

tholischen Colleges meist Philosophie, Theologie, Geistes- und Naturwissenschaften, Sprachen, aber auch musisch-künstlerische Studienanteile, Sport und die Förderung gesellschaftlichen Engagements.

### *Elitebildung?*

Damit wird jedes Missverständnis des Ritterlichkeitsideals als adliger Elitarismus grundlos. Denn diese Art der Bildungsfreiheit kam zwar lange mit dem gesellschaftlichen Stand (Adel, später auch Bürgertum), war aber schon damals strukturell eine Frage der Zeit und (ökonomischen) Möglichkeit, also des Zugangs zur Bildung. In diesem Sinn sind heute prinzipiell nicht mehr nur Adlige („Freiherrn“), sondern alle Bürger *Freie*. (Das gilt trotz der wiederholt beklagten Missstände in der als „bildungsfern“ neu definierten „Unterschicht“, z.T. mit Migrationshintergrund; sie bedarf – wie Bildungspolitiker fordern – verstärkter staatlicher Unterstützung.<sup>11</sup>)

Nach dem christlich-humanistischen Menschenbild und dem philosophischen Bildungsideal geht es gerade in der Werteverziehung nicht um eine „Aristokratie“ als Herrschaft einer kleinen Gruppe von „Besten“ (*aristoi*) – auch nicht, wenn diese hohen sittlichen Anspruch haben, etwa im Sinn *H. Keyserlings*, für den der „Grand-seigneur Höchstaussdruck des Menschlichen ist“<sup>12</sup> –, sondern als Herrschaft des

11 Vgl. u. a. *P. Nolte*, Generation Reform. Bonn 2004; *C. Pfeiffer*, Die PISA-Verlierer (online auf [www.kfn.de](http://www.kfn.de)); *G. Kühn*, Fremde in der Fremde. Bielefeld 2009.

12 Das Spektrum Europas. Stuttgart 1931, 195f.

*besten Menschseins* als des eigentlich Menschlichen, das nicht soziale Faktoren wie Standeszugehörigkeit oder Wohlstand bestimmen (z. B. Geburtsadel, zu dem auch der „Ritterstand“ wurde), sondern die allgemeine Menschen-Natur. Für *Aristoteles* ist „Wohlgeborenheit“ die „Erkenntnis des wahrhaft Guten“ (NE 1144b). So ist das echt Elitäre allgemein und jedem zugänglich. Es ist die sittliche Anlage, die den Menschen als „edles“, d. h. mit Würde begabtes Wesen auszeichnet und zum wahrhaft „Adligen“ macht, wenn er, was er zunächst nur als Potential besitzt, willig entfaltet. Menschsein ist auf diese Vollendung angelegt; sie kann aber nur durch Erziehung erreicht werden. Die „Menschwerdung des Menschen“, pädagogisches Ideal zahlreicher philosophischer Entwürfe der Neuzeit (*Kant, Hegel, Nietzsche* usw.<sup>13</sup>), ist Kernaufgabe der allgemeinen Bildung. So kann es – großes, aber lohnendes – Ziel der allgemeinsten, allen zugänglichen Bildung, also der *Schulbildung*, sein, die Gruppe der „zu Menschen Gebildeten“ immer mehr zu weiten. Eine besondere Rolle dabei haben freilich die *Bildenden*, die tatsächlich eine Gruppe von „Besten“ darstellen, eine Art pädagogischer „Aristokratie“, der es zukommt, andere erzieherisch zu „führen“; doch zielt das gerade auf „Demokratie“, indem es nur „das Beste in jedem weckt, dass es in ihm selbst zum Führenden werde“; in diesem Sinn ist die Demokratie eines aufgeklärten Volkes eine Art Aristokratie.<sup>14</sup>

Das führt zurück zur Frage nach der *caritas* der ritterlichen Höflichkeit; denn auf die Freilegung des Besten im Menschen zielt

schon – vor aller karitativen Hingabe der christlichen Ritter – die aus dem ritterlichen Ethos des Mittelalters überkommene Höflichkeit und Erziehung zum Kavalier oder Gentleman, der eben in erster Linie der *gentle man* ist, d. h. der „mäßig-mäßvolle, milde, sanfte, zahme, gute“ und darin „vornehme“ *Mensch*. Ein solcher Edelmann ist edler Mensch im Ursinn des Wortes; dies ist die „Höflichkeit“ der echten „Aristokratie“ (des besten Menschseins), die sich nicht in Fragen des äußeren Lebensstils, Eleganz oder Galanterie erschöpft, sondern Takt, Diskretion, Alltagsdiplomatie, Verbindlichkeit und Versöhnlichkeit beinhaltet. Und das sind, obwohl noch nicht tiefste emotionale Zuneigung („Liebe“), keine reinen *Oberflächlichkeiten*, sondern *Ausdrucksformen* des *zutiefst* Menschlichen: der Vernunft und Fähigkeit zum Guten, die Verantwortung, Respekt und Toleranz gebieten und Selbsterkenntnis als Selbstdistanz im Dienst des sozialen Seins. Einsicht und Rücksicht sind der Beginn kultiviert-zivilisierten, geordnet-guten Miteinanders, in dem sich das Gut-Sein schon im Sein-Lassen des anderen verwirklichen kann. Solche *Menschlichkeit* ist auch erste Ausdrucksform der christlichen Nächsten-„Liebe“, also der praktischen Zuwendung zum Bedürftigen, die auch das Evangelium als *Vernunftbeitrag* zu

13 S. a. *H. Roth*, Pädagogische Forschung und pädagogische Praxis. Heidelberg 1958, 7.

14 *P. Natorp*, Sozialidealismus. Berlin 21922, 252. – Vgl. ausführlicher meinen Beitrag „Bildung und Intelligenz. Antike Schlaglichter auf Herausforderungen der Pädagogik im Kontext von Ethik und Anthropologie“, in: *C. Göbel*, Antike und Gegenwart. Griechische Anmerkungen zu ethischen Fragen unserer Tage. Hildesheim 2007, 265-384.

einer funktionierenden Gemeinschaft versteht. Das verdeutlicht Jesus, wenn er in Mk 7,21f. der Reihe von Übeln anfügt: „... und Unvernunft“. Sie ist nicht einfach ein weiteres Laster, sondern schlicht Grund vieles Bösen: Übles ist – gerade in seiner Asozialität – unvernünftig. Vor dem liebenden Für-Sein steht das aus bloßer Vernunft mögliche Nicht-gegen-den-anderen-Sein.<sup>15</sup>

### 5. Schluss: Christ in Welt

1. Es erscheint also wertvoll, der Ritterlichkeit als Ausdruck des christlichen Bildungsideals neue Aufmerksamkeit zu schenken. Vielleicht gelingt es sogar, die Faszination, die Kinder und Jugendliche noch heute für das Rittersein zeigen, pädagogisch fruchtbar zu machen, indem sie für das Vorbild der Ritter auch jenseits der Geschichten von tapferen Kriegerern und kämpferischem Heldenmut ansprechbar werden. Man mag dabei an Jugendbewegung und neustudentische Verbindungen des frühen 20. Jahrhunderts denken, die bei allem Aufbruch doch Ritter- und Burg-Gedanken bewahrten; noch heute sind z. B. die beiden Burgen von *Bund Neudeutschland / Katholischer Studierender Jugend* symbolträchtige Orte von Jugendarbeit. Zu ähnlichen Schlüssen kommt zuletzt auch die Studie von S. Thomas – allerdings versteht sie in deutlicher Engführung unter Ritterlichkeit nur Kampf- und Opferbereitschaft und hofft darauf, die v. a. bei Jungen kaum zu bändigenden Gewalttendenzen mithilfe des Rittergedankens spielerisch in positive Bahnen zu lenken – so,

wie im Mittelalter aus Kämpfern Beschützer von Witwen und Waisen wurden.<sup>16</sup>

2. Eine besondere Funktion der *Ritterorden* besteht darin, dieses Ideal lebendig zu halten. Zwar ist Ritterlichkeit letztlich nichts anderes als eine besonders ausgeprägte Form humanistisch-christlicher Existenz – es geht also um Forderungen, die *jeder* Mensch und Christ an sich stellen müsste –, doch sind die Ritterorden damit nicht überflüssig. Den Mitgliedern selbst gibt der Zusammenschluss in einem Laienorden zusätzlichen Halt für eine vorbildhafte christliche Existenz. Aus diesem Halt heraus können sie – wie die Ritter ihre Burgen verlassen mussten – umso stärker im Umfeld ihres alltäglichen Lebens wirken, geben ein wahrhaft missionarisches Glaubenszeugnis in der Welt, bieten der Ge-

15 Auch das AT weist auf den Zusammenhang von Laster und Unvernunft hin (Spr 19,2). Bloße *Vernunft* (ohne freilich die reine Vernunftform von Kants „kategorischem Imperativ“ zu erreichen) ist auch konstitutiv in der „goldenen Regel“ der Ethik, der Jesus in Mt 7,12 eine positive Form gibt.

16 Hauptthema des Beitrags „The Killer-Instinct“ in der Januarausgabe des katholischen US-Magazins *First Things* ([www.firstthings.com](http://www.firstthings.com)) ist der Umgang mit Gewalt in der Erziehung; Thomas' Zentralthese besteht darin, einen „killer instinct“ bei Jungen (manifest z. B. in der Faszination für Waffen-, Action- und Ritterspiele) als Naturanlage zu akzeptieren und zu kanalisieren, anstatt (erfolglos) zu versuchen, ihn wegzuerziehen. Als Belegfall nennt Thomas eine Jugendgruppe in ihrer Gemeinde, die von der Faszination für die mittelalterlichen Ordensritter lebt und daraus Kraft für Gebet und soziale Arbeit gewinnt. Als Namen für ihre selbst geformte Gruppe wählten die Jungen „Holy Crusaders“ in vollem Bewusstsein der Prinzipien von Dienst, Verteidigung und Selbstopfer. Identitätsstiftend und entscheidend für den Erfolg der Gruppe war die bewusste Betonung von Formen und Riten (Induktionszeremonie usw.), die vom Ortspfarrer begleitet und gefördert wurde.

sellschaft Werte-Orientierung und können sie christlich prägen: Dies ist das Apostolat des Christseins *in der Welt*, das allen modernen Ritterorden gemein ist<sup>17</sup> (das aber natürlich auch andere Orden und Gemeinschaften leben). Zugleich stellen sie die praktische Möglichkeit der Ritterlichkeit im Alltag unter Beweis und bewahren damit ein Bildungsideal, das über das Alltäglich-Allzumenschliche (und ein „gewöhnliches“ Christsein, das sich in Taufbekenntnis oder Kirchbesuch erschöpft) hinausgeht, dessen Menschenmöglichkeit aber stets aufs Neue betont werden muss und v. a. durch persönliche Vorbildlichkeit vermittelt wird. Die innerliche Stärkung des Einzelnen, der dann an seiner Position gesellschaftlich wirkt, ist intensiver, als wenn sie „nur“ aus dem allgemeinen Gemeindeleben kommt, das in der Pfarrliturgie seinen Grund und Höhepunkt hat – im Kern aber entspricht sie genau dem, was jede Eucharistiefeyer bedeutet: Ihre Quelle ist Spiritualität; das Gedächtnis der göttlichen Liebe verlangt nach gelebtem Zeugnis und wird damit zur Aufgabe der Frei- und Umsetzung mitmenschlicher Liebe; das vergegenwärtigt der Schluss jeder Messe, der eigentlich *Aussendung* ist: „Gehet hin in Frieden – *Ite missa est!*“ – Der Gedanke hat größere Bedeutung: In einer Gesellschaft, in der das Christentum seinen Volkskirchencharakter zu verlieren droht, wird eine Vielfalt derartiger Kleingruppen von Laien Glauben lebendig halten. So dürfen auch die Ritterorden in Struktur und Ritus besondere Kleingemeinschaften bleiben; in Geist und Außenwirkung haben sie sich aber das weite Verständnis von „Adel“ und Elite als edles Menschsein längst zu eigen gemacht,

zumindest dort, wo sie – bei aller Betonung der eigenen Geschichte, Identität und Formen – bereit sind, den in der Vergangenheit oft feudal-ständischen Geist zu relativieren, so dass man nach heutigem Selbstverständnis einem Ritterorden nicht mehr einfach „durch das Privileg der Geburt“ angehört.<sup>18</sup>

3. Zuletzt bringt uns das Phänomen der *Bildungsbeziehung* zwischen Lehrpersonen und Schülern zur Reflexion über die christliche Liebe zurück, die schon in ritterlicher Höflichkeit ihre erste Einlösung und in der „Caritas“ z. B. der Ordenshilfswerke einen noch deutlicheren Ausdruck findet. Die ihrem Wesen nach *unbedingte* oder nicht gegenseitige *agapelcaritas* trägt nämlich auch das Werk der *Bildung* selbst: Wahre Menschen-Bildung ist eine aus der Verantwortung der Gebildeten (die man auch Menschen-Liebe nennen mag) erwachsene Bereitschaft, mit anderen etwas zu teilen, ohne selbst etwas dafür zu bekommen. Die Bildungsbeziehung zwischen Lehrer und Schüler ist weniger (wie oft gesagt) „platonischer Eros“ als vielmehr ein Beispiel – und *Möglichkeitsbeweis* – christlicher *caritas*.<sup>19</sup> ■

17 Vgl. z. B. *Brüderregel* des Deutschen Ordens, Nr. 1; *Richtlinien* des Grabesritterordens, Nr. 36.

18 Vgl. die Hinweise zur Ordensspiritualität auf den Webseiten des Malteser-Ordens ([www.orderofmalta.org](http://www.orderofmalta.org)); demnach sind heute „die Mehrzahl der Ordensmitglieder nicht mehr Adlige“.

19 Die Möglichkeit christlich-menschlicher Nichtgegenseitigkeit wird von manchen modernen Ethikern angezweifelt, z. B. von J. Rawls, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt 1991, 537.